

Säen, wo man noch nicht erntet

Predigt zu Lk 8,4-8

zum Sonntag Sexagesimae (23.2.2025)
im Gedenken an drei Jahre Krieg in der Ukraine
in der Universitätskirche St. Pauli Leipzig

Prof. Dr. Frank M. Lütze

Liebe Gemeinde,

ich erinnere mich noch gut an unseren Gottesdienst vor drei Jahren am ersten Sonntag nach dem brutalen Angriff auf die Ukraine. An unsere Sprachlosigkeit, an unser Entsetzen, dass ein Krieg ausbricht mitten in Europa, dass alle Systeme der Friedenssicherung versagt haben, an das Erschrecken wohl auch darüber, wie naiv und in gewisser Weise egoistisch unsere Russlandpolitik war. Wir haben in jenem Gottesdienst und auch seither immer wieder an den Krieg erinnert, für die Diakonie Katastrophenhilfe gesammelt, für ein Ende der Gewalt gebetet; einige von Ihnen haben ukrainische Geflüchtete unterstützt oder bei sich aufgenommen. Heute, drei Jahre und viele zehntausend Tote später, herrscht immer noch Krieg, und was nun als „Friede“ vorgeschlagen wird, könnte am Ende noch weit mehr Krieg und größeres Leid ermöglichen. Da kann man sich schon einmal fragen, ob wir mit aller Mühe gegen diese Realität ankommen, ob unser Tun und Beten nicht am Ende vergeblich ist, ob die Friedensappelle ungehört verhallen und die Aufforderung zur Feindesliebe fruchtlos bleibt.

Und der Krieg ist – ohne am heutigen Wahlsonntag näher darauf eingehen zu müssen – ja leider nicht der einzige Punkt, an dem man sich derzeit frustriert fragen kann, was es bringt, sich für Demokratie und Recht einzusetzen, was all die Nie-Wieder-Appelle, auch was die kirchliche Verkündigung von der Liebe Gottes, die keinen Unterschied macht zwischen Menschen, tatsächlich ausrichten. Vielleicht gehen uns die guten Worte und die Möglichkeiten zum Handeln noch nicht gleich morgen aus; aber von der Aussicht auf Erfolg sind wir derzeit doch meilenweit entfernt.

Mich hat darum selten ein Gleichnis Jesu so angesprochen wie das Evangelium des heutigen Sonntags (Lk 8,4-8):

*Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen.
Und indem er säte, fiel einiges an den Weg
und wurde zertreten,
und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf.
Und andres fiel auf den Fels;
und als es aufging, verdorrte es,*

*weil es keine Feuchtigkeit hatte.
Und anderes fiel mitten unter die Dornen;
und die Dornen gingen mit auf und erstickten's.
Und anderes fiel auf das gute Land;
und es ging auf und trug hundertfach Frucht.
Wer Obren hat zu hören, der höre!*

Es braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, wem Jesus dieses Gleichnis erzählt. Er konnte Menschen in seinen Bann ziehen, er konnte ganze Felder füllen, wenn er sprach, seine Jünger sahen Dämonen fliehen und Menschen zurück ins Leben kommen, wo Jesus war. Und dann waren sie selbst losgezogen voller Begeisterung, wollten anderen erzählen von diesem Christus, vom Licht der Welt, vom Weg des Lebens, vom Himmel auf Erden, wo der Gottessohn auf den Plan tritt. Hatte sie Christus nicht selbst geschickt? Hatte er ihnen nicht versprochen: Ihr werdet ernten, selbst wo ihr nicht gesät hat? Und nun stehen sie vor ihm – mit wunden Füßen, mit leeren Händen, mit müdem Blick: Wir haben gesät, sagen sie, wir haben gesät, aber so gut wie nichts geerntet. Vielleicht haben sich manche Jünger gefragt, was sie falsch gemacht haben, vielleicht waren andere nicht mehr so überzeugt von dem, was sie verkündigt hatten, und wahrscheinlich haben nicht wenige resigniert, weil ihre Predigt offensichtlich rein gar nichts bewirkt hatte.

Und dann erzählt Jesus, erzählt von der Saat – und nimmt sich Zeit für jedes verlorene Samenkorn: Das eine fällt auf den Weg, das andere auf den Fels, das dritte zwischen das Unkraut. Für eine moralische Auslegung boten diese Bilder viel Stoff über die Jahrhunderte, und man war redlich darum bemüht, jenen Weg und Felsen und jenes üble Unkraut zu finden, die verhindern, dass das Wort auf fruchtbaren Boden fällt, zu finden in den, wie wir vorhin gesungen haben, „Sorg und Lüsten dieser Welt“, in trägen Herzen und in lauem Glauben.

Keine Frage, das gibt es alles. Ich meine allerdings, wir müssten uns als Kirche eher Sorgen darum machen, ob unsere Saat noch keimfähig ist, ob wir mit unserem Tun und mit unserem Reden wirklich verkündigen, was uns als Christen anvertraut ist: Das Wort von der Versöhnung, die Botschaft von der unbedingten, unverdienten und unbegrenzten Liebe Gottes, die allen gilt, dem nächsten Menschen wie dem ärgsten Feind. Beides, das Ja Gottes zu mir und sein Ja zum anderen, gehört ja untrennbar zusammen. Und wo diese Saat aufgeht, wird sie an ihren zwillingsgleichen Keimblättern erkannt: an der Liebe zu Gott und der Liebe zum Menschen. Wo nur die Nächstenliebe wächst, bringt das manchmal die schönsten Früchte hervor, die uns Christen beschämen, Früchte, die uns freilich auch zeigen: Dafür braucht es uns als Kirche nicht, das predigen auch andere, die Humanität gedeiht – gottseidank! – auch auf nichtreligiösem Boden. Wo hingegen nur die Gottesliebe keimt, wo die Nächstenliebe mit vermeintlich frommer Begründung begrenzt oder zum Hass auf den Feind wird, da ist der Samen im Kern faul. Und ich staune, wie wenig wir uns als Kirche dagegen wehren, wenn solche faule Saat im Namen Christi ausgesät wird.

Wenn der amerikanische Vizepräsident J. D. Vance von einer abgestuften Nächstenliebe spricht, die zuerst der eigenen Familie, dann der Nation und allenfalls bei übrigbleibenden Ressourcen noch anderen gelte, dann ist das eine gefährliche Irrlehre, die mit der Liebe Christi zu den Bedürftigen, zu den Zöllnern und Sündern nichts mehr zu tun hat. Wenn der Patriarch von Moskau einen imperialen Krieg heilig nennt und russischen Soldaten, die in diesem Krieg fallen, die sofortige

Absolution verspricht, dann ist das ein schändlicher Missbrauch von Gottes Namen. Als Kirche, die das Wort von der Versöhnung glaubhaft verkündigen will, müssen wir auch den Mut haben, die Spreu vom Weizen zu trennen und Irrlehre und Gotteslästerung beherzt beim Namen zu nennen.

Wo aber die Saat stimmt, da wird am Ende auch die Ernte nicht ausbleiben. Ja, es fällt viel auf den Weg oder auf den Felsen oder gerät unter die Dornen, es findet kein Gehör oder wird von lauterer Botschaften überwuchert. Stimmt alles, sagt Jesus, stimmt und ist fraglos frustrierend. – *Und anderes fiel auf das gute Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht.* Die Jünger zählen logisch und rechnen sich arm: Dreiviertel der Mühe ist vergeblich. Jesus rechnet mit der Kraft der guten Saat – und sieht bei den wenigen Körnern, die aufgehen, hundertfachen Erfolg.

Drei Jahre tobt ein brutaler Krieg in Europa, drei Jahre, in denen es nicht gelungen ist, das Unrecht wirksam zu begrenzen und Wege zum Frieden zu finden, drei Jahre, in denen auch alles, was wir als Kirche dazu gesagt und getan haben, vergeblich scheint. Am Vorabend des dritten Jahrestages, am ersten Tag einer Woche, in der vielleicht das Schicksal der Ukraine ohne die Ukrainer besiegelt wird, an einem Tag, der mich auch sorgenvoll auf unser eigenes Land blicken lässt, ist die Aussicht düster und scheint eine Ernte himmelweit entfernt. Aber machen wir die Rechnung nicht ohne die Kraft der guten Saat. Es gab Zeiten, da haben wir als Land, da haben wir auch als Kirche geerntet, wo wir nicht gesät haben. Jetzt – und zwar *gerade jetzt* – ist es an der Zeit zu säen, auch wenn es noch Zeit bis zur Ernte braucht. Jetzt, *gerade jetzt*, lasst uns das Wort von der Versöhnung predigen, lasst uns die Liebe Gottes verkündigen, die allen gilt, den Nächsten und den weniger Nahen. Jetzt, *gerade jetzt*, lasst uns die gute Saat verschwenderisch aussäen, lasst sie uns säen in die Felder von Hass und Gewalt, lasst sie uns dorthin säen, wo die Macht des Stärkeren jedes Recht überwuchert, lasst uns das Wort von der Versöhnung mit Gott und dem Nächsten hineinsäen in die Gräben unserer Gesellschaft. Jetzt ist die Zeit zum Säen; und wo die Saat stimmt, wird die Frucht nicht ausbleiben.

So spricht der Gebieter über die Felder, der Saat und Ernte nicht aufhören lässt, solange die Erde steht (Jes 55,11f.): *Mein Wort wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende. Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und in Frieden geleitet werden.*

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Amen.